

*Christian Fuhrmeister*

## **Erratische Steine: Die (politische) Bedeutung von Findlingen in den letzten 200 Jahren**

### Ausgangsbasis, Problemhorizont und Ziel des Beitrags

Im Zentrum der folgenden Überlegungen<sup>1</sup> steht die Überzeugung, dass bestimmte Eigenschaften eines Materials Ausgangsbasis für Bedeutungszuschreibungen waren und sind. Dies gilt auch im Falle der erratischen Steine oder Findlinge, also der versprengten oder verirrteten Geschiebeblöcke, die in der Eiszeit mit der Ausdehnung der Gletscher von Skandinavien nach Süden transportiert wurden und nicht nur, aber eben auch über die gesamte norddeutsche Tiefebene verstreut sind. Diese Findlinge bestehen in der Regel aus Granit; in geologischer und petrographischer Hinsicht wäre freilich zwischen Gabbro, Gneis, Diabas und Quarzporphyr zu differenzieren.

Die Bedeutungen, die mit den Findlingen verknüpft wurden, sind, so meine These, engstens mit ihren vor- und frühgeschichtlichen Verwendungszusammenhängen verknüpft, also mit den Hünenbetten oder Hünengräbern bzw. den jungsteinzeitlichen Grabanlagen, und mit der Rezeption dieser Sepulkralkultur (Begrabniskultur) im 19. und 20. Jahrhundert. In diesem Zusammenhang interessiert mich besonders die Frage, in welchem Maße das Material als Projektionsfläche für politische Bedeutungen genutzt wurde.

Die historische Verknüpfung von Material, Form und Funktion prägte jedenfalls bis ins 20. Jahrhundert zahllose (Krieger-)Denkmäler, wie etwa ein Blick auf das Kriegerdenkmal im Hofgarten in München<sup>2</sup> zeigt: Auch wenn nicht Granitfindlinge, sondern Travertinblöcke aus dem Steinbruch benutzt wurden, springt

---

1 Bei diesem Text handelt es sich um den geringfügig überarbeiteten Vortrag des Verfassers vom 19. Februar 2013 in Bremerhaven (Männer vom Morgenstern / Deutsches Schiffahrtsmuseum) bzw. vom 20. Februar 2013 in Otterndorf (Kranichhaus-Gesellschaft / Männer vom Morgenstern). Für Hinweise und kritische Diskussion danke ich besonders Axel Behne, Nicola Borger-Keweloh und Hans-Walter Keweloh.

2 Einweihung 1924, Fertigstellung 1928; Entwurf: Karl Knappe, Thomas Wechs, Eberhard Finsterwalder; Figur des schlafenden Soldaten: Bernhard Bleeker; dazu ausführlich Jürgen Tietz: *Es soll ein Ort der Begegnung sein*. Zur Geschichte des Münchener Kriegerdenkmals, in: Jb. der Bayer. Denkmalpflege, 47/48 (1993/94; 2001), S. 238-250.



Abb. 1: Denkmal für Albert Leo Schlageter auf dem Luhberg bei Peine, errichtet 1925 (Foto: Axel Hindemith)

hier wie anderenorts die Bezugnahme auf Vorstellungen der Totenehrung, die auf die Megalithkultur zurückgehen, sofort in die Augen.<sup>3</sup>

Ausgangspunkt meiner Beschäftigung mit Hünengräbern, Megalithkultur, Findlingen bzw. erratischen Steinen und ihrer Verwendung für Denkmäler war meine Dissertation an der Universität Hamburg. Sie verschränkte die Erkenntnisinteressen von Martin Warnkes Politischer Ikonographie mit den materialikonographischen Fragestellungen meiner Doktormutter Monika Wagner.<sup>4</sup> Das Interesse der Materialikonographie richtet sich stets darauf, zu untersuchen, in welcher Weise das Material die Wirkung und die Bedeutung eines Kunstwerks mitbestimmt. Was bedeutet dies für Findlinge? Wie versteht und interpretiert man das 1925 aus ihnen geformte Denkmal für Albert Leo Schlageter in Peine? Wie kommen Menschen dazu, unbearbeitete Blöcke mit Inschriften zu verse-

- 
- 3 Ich habe mich mehrfach mit Findlingsdenkmälern und ihrem Verhältnis zu jungsteinzeitlichen Grabanlagen befasst, siehe Christian Fuhrmeister: Die Großsteingräber als Projektionsfläche des Zeitgeistes. *Utopie einer Heimat* und *germanisches Vorzeiterbe*, in: *Regionaler Fundamentalismus? Geschichte der Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg*, hg. vom Museumsdorf Cloppenburg, Kulturamt der Stadt Oldenburg, Stadtmuseum Oldenburg, Oldenburg 1999, S. 154-175; ders.: Findlinge als Denkmäler. Zur politischen Bedeutung erratischer Steine, hg. von Horst W. Löbert, Uelzen 2000 (Materialien zum Museumsbesuch des Museumsdorf Hösseringen, 32; Wiederabdruck in: *Friedhof und Denkmal*, 45. Jg., 3/2000, S. 83-107); ders.: *Gegen Rechtlosigkeit, Ver lumpung und Verweichlichung: Das Schlageter-Denkmal auf dem Kreuzberg bei Vechta (1924)*, in: *Oldenburger Jb.* 100 (2000), S. 113-135; ders.: *Beton, Klinker, Granit. Material Macht Politik – Eine Materialikonographie* (Diss. Universität Hamburg 1998), Berlin 2001; ders.: *The Advantages of Abstract Art: Monoliths and Erratic Boulders as Monuments and (Public) Sculpture*, in: *Figuration/ Abstraction. Strategies for Public Sculpture in Europe 1945-1968*, hg. von Charlotte Benton, Aldershot 2004, S. 107-126; ders.: *Völkische Memorialarchitektur im Nationalsozialismus. Hermann Willes *Germanische Gotteshäuser* (1933) und das Hans-Mallon-Ehrenmal auf Rügen (1937)*, in: *Archäologie und völkisches Gedankengut. Zum Umgang mit dem eigenen Erbe*, hg. von Ulf F. Ickerodt, Fred Mahler, Frankfurt/Main e. a. 2010, S. 115-130. – Der vorliegende Beitrag greift in mehreren Passagen auf diese Publikationen zurück.
- 4 Vgl. Monika Wagner: *Das Material der Kunst. Eine andere Geschichte der Moderne*, München 2001; *Material in Kunst und Alltag*, hg. von Monika Wagner, Dietmar Rübel, Berlin 2002 (Hamburger Forsch. zur Kunstgeschichte. Studien, Theorien, Quellen, 1); *Materialästhetik. Quellentexte zu Kunst, Design und Architektur*, hg. von Dietmar Rübel, Monika Wagner, Vera Wolff, Berlin 2005.

hen oder zu grobschlächtigen Obeliskten aufzutürmen? Seit wann macht man das, und was könnte der Grund dafür gewesen sein?

Diese Fragen sind nicht so trivial, wie sie klingen, und die zeitweilig überhandnehmende Aufstellung und Nutzung von Findlingen – allerorten, für alle möglichen und manchmal auch unmöglichen Zwecke – erschwert die Beantwortung weiter. Seit gut einem halben Jahrhundert, also seit den 1960er Jahren, so meine Diagnose, wurden die früheren, besonders in den 1910er bis 1930er Jahren herausgebildeten, teilweise außerordentlich prägnanten Bedeutungszuschreibungen freilich deutlich relativiert. Findlinge sind heute so allgegenwärtig als vermeintlich neutrales Trägermaterial unterschiedlichster Botschaften, dass die früheren Konnotationen – die früheren, damals scheinbar selbstverständlichen oder zumindest einleuchtenden Bedeutungshöfe von erratischen Steinen – weitgehend verblasst sind. Die historischen Konnotationen sind aber keineswegs völlig verschwunden, weswegen Findlinge auch kein ‚unschuldiges‘, überzeitliches, geschichtsloses, voraussetzungsloses (Natur-)Material sein können. Es wäre ein eigenes, wohl vor allem volkscundliches Forschungsprojekt, genauer herauszufinden, welche emotionalen Vorstellungshorizonte heute mit Findlingen – ob im Status eines Naturdenkmals oder nicht – verbunden werden.

Die Bedeutung – und vor allem die politische Bedeutung – von Granitfindlingen ist jedenfalls eng an die Bedeutungen gekoppelt, die man den Großsteingräbern zuwies oder beimaß. Megalith- oder Großsteingräber werden im Volksmund als Hünengräber bezeichnet, weil man lange Zeit nur Hünen, also Riesen, für fähig hielt, die teils tonnenschweren Findlinge zu bewegen und aufzurichten. Das Verbreitungsgebiet dieses jungsteinzeitlichen Totenkults erstreckt sich in einem breiten Streifen quer durch Europa, von Schweden bis Portugal; es deckt sich trotz einiger Ausnahmen grosso modo mit den äußersten Grenzen der Eiszeitgletscher, wobei die Faszination, die von diesen Anlagen ausgeht, in Gestalt einer *Ferienstraße der Megalithkultur*<sup>5</sup> längst auch den Bereich des Tourismus erreicht hat.

Ziel dieses Beitrags ist, die Geschichte der Bedeutungsaufladung von Findlingen seit ungefähr 1800 nachzuzeichnen, was die Geschichte des Bedeutungsverlustes in den letzten 50 Jahren ebenso einschließt wie das Fortleben von archaisierenden oder fortschrittsfeindlichen Konnotationen in kleinen Segmenten des öffentlichen Raumes wie den *Ahnenstätten*. Mit dieser Vergegenwärtigung soll die Voraussetzung für einen kreativen, bewussten und reflektierten Umgang mit einem ‚belasteten‘ Material geschaffen werden.

## Findlinge im 19. Jahrhundert

Die pragmatische Nutzung der Findlinge für unterschiedlichste Zwecke seit dem Mittelalter – für Mauern, Strassen, Fundamente, Grabsteine, Brunnen, als Gewicht, als Meilen- und Grenzstein und sofort – wurde 1998 in einem Ausstel-

---

5 Vgl. exemplarisch <http://www.strasseder-megalithkultur.de> (letzter Zugriff 16. April 2013).



Abb. 2: Caspar David Friedrich: *Hünengrab im Schnee*, 1807 (Staatl. Kunstsammlungen Dresden, Galerie Neue Meister)

lungsführer konzipiert vorgestellt.<sup>6</sup> Festgehalten sei, dass bis weit in die Neuzeit hinein – und teilweise bis Mitte des 20. Jahrhunderts – die Megalithgräber gerade im natursteinarmen Flachland vor allem als leicht zugängliche Baustofflager dienten.

Erst Ende des 18. Jahrhunderts waren die vorgeschichtlichen Anlagen von der aufkommenden Altertumskunde als Grabstätten und als Ausdruck eines jungsteinzeitlichen Totenkults identifiziert worden.

Die um 1800 zunehmende Darstellung dieser Hünengräber in der Malerei der Romantik war zunächst noch von ossianischer Schwärmerei geprägt, d. h. von einer zutiefst romantischen Begeisterung für Motive der schottisch-gälischen Mythologie sowie der keltischen und germanischen Vorzeit. Doch schon bald waren die Megalithgräber dem Patrioten Caspar David Friedrich (1774-1840) Anlass zu reflektierender Gegenwartsdiagnose: Angesichts politischer Zerrissenheit und der Besetzung deutscher Gebiete durch französische Truppen – das Kaiserreich Frankreich erstreckte sich zeitweise bis an die Ostsee – kündeten sie ihm von der machtvollen Vergangenheit des eigenen, uralten Stammes. Beispielhaft seien hier die Gemälde *Hünengrab im Schnee* von 1807 und *Hünengrab im Herbst*, um 1820, erwähnt.

6 Etta Bengen, Ulrich Brohm, Horst W. Löbert: *Steinreiche Heide. Verwendung und Bearbeitung von Findlingen in der Lüneburger Heide*, Hösseringen 1998.

Dieser historische Kontext der Identifizierung der Steinhäufen als Grabanlagen ist sehr wichtig, denn nur so wird nachvollziehbar, warum die Steinblöcke zu Symbolen einer zu schaffenden nationalen Identität werden konnten: Sie schienen die politischen Hoffnungen auf ein starkes, einiges Volk zu verkörpern. In einer Beschreibung von Friedrichs Ölgemälde *Hünengrab im Schnee* heißt es 1974 anlässlich seines 200. Geburtstages in der Tageszeitung *Neues Deutschland*: „Zwischen den alten Bäumen liegt ein Hünengrab, gleich einem Mahnmal zeitloser Dauer“.<sup>7</sup> Aus der Perspektive der DDR wird hier Friedrichs Bild eines jungsteinzeitlichen Grabmals zu einem Symbol des Aufbegehrens gegen die französische Fremdherrschaft – in der Formation der drei Eichen wurde ein „N“ für Napoleon erkannt. Festgehalten sei, dass das Motiv des Hünengrabs im Gefolge der Befreiungskriege 1813-1815 während des ersten Drittels des 19. Jahrhunderts eine spezifisch nationale Aura erhielt, die es in der deutschen Kunst bald zum Kennzeichen einer patriotischen Geisteshaltung und eines gesteigerten Nationalbewusstseins werden ließ.<sup>8</sup> Wahrgenommen als Zeugnisse einer machtvollen Vergangenheit, wurden die Steinblöcke nationalisiert. In ihrer Arbeit zum Symboldenken der Frühromantik hält die Friedrich-Forscherin Tina Grütter bündig fest: „Das Hünengrab wird zur Utopie einer Heimat.“<sup>9</sup>

Die Hünengräber und ihr Material, die Findlinge, galten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts – vor dem Hintergrund mannigfaltiger restaurativer Tendenzen – latent durchaus noch als Bedeutungsträger fortschrittlicher Bestrebungen, ähnlich wie das *Lied der Deutschen* von Hoffmann von Fallersleben von 1841.

Dies änderte sich allmählich in den folgenden Jahrzehnten. Die vermeintlich germanischen Hünengräber waren insbesondere nach der Reichsgründung 1871 für die kollektive Selbstvergewisserung einer späten Nation prädestiniert: Mit ihnen verlieh sich das aufstrebende junge Gemeinwesen nicht nur weit zurückreichende historische Wurzeln, sondern konnte zugleich auch eine eigene Gedenktradition reklamieren, einen eigenen nationalen Totenkult – Eric Hobsbawm bezeichnete diesen Vorgang in einem anderen Zusammenhang als „Erfundene Tradition“. So bedienten sich Denkmäler für die Gefallenen des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 häufig der bis dahin kaum gebräuchlichen Findlinge und roher Felsblöcke. Diese stellten ein gewissermaßen gesamt-nationales Vokabular dar, das sich auch deshalb anbot, weil hier erstmals nicht den Toten der einzelnen deutschen Länder, sondern des geeinten Reiches gedacht wurde. Dass hier tatsächlich eine spezifisch deutsche Traditionsbildung unternommen wurde,

---

7 Neues Deutschland, 5. Sept. 1974, zum 200. Geburtstag von Caspar David Friedrich, zit. nach [http://virtuelle-galerie-dresden.blogspot.de/2007/02/virtuelle-galerie-dresden-chronologisch\\_2592.html](http://virtuelle-galerie-dresden.blogspot.de/2007/02/virtuelle-galerie-dresden-chronologisch_2592.html) (letzter Zugriff 17. April 2013).

8 Vgl. Anne Langenkamp: Bildliche Darstellung von Hünengräbern vom 17. Jahrhundert bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (unveröff. und unkorrigierte Magisterarbeit, TU Berlin, Inst. für Kunstwissenschaft, 1983); Tina Grütter: Melancholie und Abgrund. Die Bedeutung des Gesteins bei Caspar David Friedrich. Ein Beitrag zum Symboldenken der Frühromantik, Berlin 1986, S. 178-193; José Kastler: Heimatmalerei – das Beispiel Oldenburg, Oldenburg 1988, bes. S. 88-96; Lutz Tittel: Friedrich Preller d. Ä.: Hünengrab auf Rügen, 1843, hg. von der Stiftung Ostdeutsche Galerie, Regensburg 1997, S. 27-31.

9 Grütter (wie Anm. 8), S. 190.

lässt sich auch daran erkennen, dass die großen Megalithanlagen in anderen Ländern wie Frankreich, England, Irland und Spanien dort nicht als vorbildhaft für die zeitgenössische Memorialarchitektur empfunden wurden. Das breit fundierte nationale Selbstverständnis bedurfte in Staaten wie Frankreich oder England keiner solchen Rückversicherung in einer sagenhaften Vor- und Frühgeschichte.

## Findlinge um 1900

In Deutschland erhielt die Deutung der Granitfindlinge wichtige Impulse durch die völkische Kulturkritik. In seinem populären Buch *Rembrandt als Erzieher* (1890) betonte Julius Langbehn, dass der Granit nicht nur *vaterländisch* sei, sondern auch dem deutschen Wesen entspreche:

*Die Griechen hatten eine Kultur von Marmor, die Deutschen sollten eine solche von **Granit** haben. Der Granit ist ein nordischer und germanischer Stein; in dem ur- und reindeutschen Nordlande, Skandinavien, steht er in großen Felsmassen an; und über die ganze niederdeutsche Tiefebene ist er in erraticen Blöcken verbreitet. Er ist ein sehr gewöhnlicher Stein; aber seine Widerstandskraft übertrifft die der meisten anderen; er eignet sich geradesogut zum Straßenpflaster wie zu unvergänglichen Bauten und Denkmälern: er ist ein volkstümlicher und zugleich, in geschliffenem Zustande, ein sehr aristokratischer Stein. Die ungezählten Massen der deutschen Heersoldaten konnte man wohl dem granitnen Pflaster der deutschen Großstädte vergleichen; jeder fest zum anderen gefügt und alle insgesamt undurchdringlich; [...] Stein und Scharnhorst, Bismarck und Moltke sind gewaltige erratiche Blöcke, welche dem Deutschen Reiche zum politischen Fundamente dienen; auf ihm soll sich nunmehr der volkstümlich-künstlerische Unterbau von geschliffenem Granit erheben.<sup>10</sup>*

Langbehn parallelisierte auf diese Weise objektive Fakten – Alter, Vorkommen und Härte des Granits – und historisch-politische Deutung der deutschen Geschichte. Das Resultat dieser Verknüpfung war eine weitere Nationalisierung des Materials.

Ungeachtet der Kritik von Adolf Loos an Langbehns völkisch inspirierter Lobpreisung des Granits – Granit, so Loos, habe eben keinen intrinsischen Wert<sup>11</sup> – ist in ideologischer Hinsicht in der Wilhelminischen Zeit eine erste Verschärfung und Einengung der mit Granit, den granitenen Großsteingräbern und den erraticen Steinen verbundenen Vorstellungen festzustellen. Die wenigen Megalithgräber, die es zu diesem Zeitpunkt noch gab, lagen fernab der expandierenden Städte.

<sup>10</sup> Julius Langbehn: *Rembrandt als Erzieher*. Von einem Deutschen (1. Aufl. Leipzig 1890), 67.-71. Aufl. Leipzig o. J. (1926), S. 277.

<sup>11</sup> So im Text *Die Baumaterialien* (28. August 1898), zitiert nach Adolf Loos: *Sämtliche Schriften in zwei Bänden*, hg. von Franz Glück, Wien / München 1962, Erster Band, S. 99-104: 99: *Der granit ist aber an und für sich wertlos. [...] Er ist das gewöhnlichste material, das uns bekannt ist. Und doch soll es leute geben, die ihn für unser wertvollstes baumaterial halten.*



Abb. 3: Ehrenmal für die Gefallenen des Großen Waisenhauses zu Potsdam (die Originalbildlegende heisst: Der Denkstein ist ein Findling aus schwedischem Granit. Entwurf: Archit. Lingen, Ausf.: Hofmauerermeister Behrend und Hofsteinmetzmeister Fiebiger).

Sie versinnbildlichten nun in zunehmendem Maße eine völkisch-rassische Bindung an den Boden und wurden vermehrt für das *Urdeutsche* und *germanisch Volkhafte*<sup>12</sup> in Anspruch genommen. Unberücksichtigt blieb dabei der Umstand, dass die Germanen erst zu einem späteren Zeitpunkt und keinesfalls bereits im Neolithikum als eigener Volksstamm identifiziert werden können.

Das Bild erratischer Blöcke in scheinbar unberührter Landschaft war zudem prädestiniert für die sehnsüchtige Identifikation der Wandervogelbewegung mit der Natur. In dem Maße, in dem Arbeitsprozesse rationalisiert und Produktionsverfahren technisiert wurden, stieg auch die Sehnsucht nach Ursprünglichkeit und roher, unbearbeiteter Natur. Als größtmöglicher Gegensatz zu „seelenlosen“ Massenfabrikaten, großstädtischer Zivilisation und mittlerweile seriell gefertigten Denkmälern war der scheinbar ‚gewachsene‘ Findling jenes Material, das die beklagte Naturferne des Alltagslebens einer hochindustrialisierten Nation zu überwinden half. Genau diese Dimension hat in den letzten Jahrzehnten wieder stark an Bedeutung gewonnen.

Um 1900 kann die Verwendung von Findlingen, so Peter Springer, durchaus „als eine Art wunschgeleiteter Würde-Transfer“<sup>13</sup> gelten. In der „Denkmalfut“ oder

12 Richard Hamann / Jost Hermand: Epochen deutscher Kultur von 1870 bis zur Gegenwart, IV (Stilkunst um 1900), Frankfurt/Main 1977, S. 171.

13 Peter Springer: Peter Behrens' Bismarck-Monument. Eine Fallstudie, in: Ndt. Beiträge zur Kunstgeschichte 31 (1992) S. 129-207: 173f.

gar „Denkmalseuche“<sup>14</sup> der Jahrhundertwende wurde das Findlingsdenkmal jedenfalls besonders in norddeutschen Dörfern und Kleinstädten zum häufigsten Denkmalstyp. Das Anbringen einer Inschrift oder Plakette an einem einzelnen größeren Findling und, besonders bei Kriegerdenkmälern, die Zusammenstellung mehrerer kleinerer Findlinge zu einem Denkmal wurde – trotz Kritik an den „formlosen Ungeheuern“<sup>15</sup> – zu einem stereotypen Formprinzip.

In Schleswig-Holstein hatte man schon um die Jahrhundertmitte und nach 1864 (Deutsch-Dänischer Krieg) viele Findlingsdenkmäler errichtet. Der politische Anspruch auf das ganze, ungeteilte Schleswig-Holstein (*Up ewig ungedeelt*) wurde auch durch die massigen, blockhaften Findlingsblöcke vermittelt<sup>16</sup> – ein Prinzip, das sich nach 1945 sowohl bei den landsmannschaftlichen Erinnerungssteinen als auch bei den vom Kuratorium *Unteilbares Deutschland* und von den Vertriebenenverbänden initiierten Denkmalsetzungen wiederholen sollte.

## Findlinge in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Anfang des 20. Jahrhunderts wurden an unzähligen Orten Kaiser Wilhelm II., Bismarck und anderen Persönlichkeiten Findlinge gewidmet – zumal der Kaiser den Reichskanzler als Granitfindling<sup>17</sup> bezeichnet hatte. 100 Jahre nach den Befreiungskriegen wurden außerdem vielfach erratische Blöcke mit der Inschrift „1813 – 1913“ aufgestellt: „Man wies durch die Findlinge auf die Reichseinigung als Vollendung des Traumes von 1813 hin.“<sup>18</sup>

Eine Hochkonjunktur erlebten die germanisierenden Tendenzen während und nach dem Ersten Weltkrieg. Zahlreiche Kriegerdenkmäler lehnten sich direkt oder

- 
- 14 Richard Muther: Die Denkmalseuche, in: ders.: Aufsätze über Bildende Kunst, II, Berlin 1914, S. 59-68.
  - 15 So Gustav Brandes: Kriegerdenkmäler auf dem Lande, in: *Weserzeitung*, 7. Oktober 1921, Nachdr. in: *Krieg im Frieden. Die umkämpfte Erinnerung an den Ersten Weltkrieg. Quellen und Dokumente*, hg. von Bernd Ulrich / Benjamin Ziemann, Frankfurt/Main 1997, Dokument 18b, S. 124f.
  - 16 Meinhold Lurz: *Kriegerdenkmäler in Deutschland, I (Befreiungskriege)*, Heidelberg 1985, S. 159, 171; vgl. ders.: *Kriegerdenkmäler in Deutschland, IV (Weimarer Republik)*, Heidelberg 1985, S. 194ff.
  - 17 Walter Busse: Deutsche Andenken. Bismarckdenkmäler im Sachsenwald, in: *Wallfahrtsstätten der Nation. Zwischen Brandenburg und Bayern*, hg. von Hans Jürgen Koch, Frankfurt/Main 1986, S. 92-106: 92; vgl. Springer (wie Anm. 13), S. 174; Thomas Raff: *Materialikonologie – Materialideologie: Granit*, in: *Realität und Bedeutung der Dinge im zeitlichen Wandel. Werkstoffe: ihre Gestaltung und ihre Funktion. Referate der interdisziplinären Tagung im Forschungsinstitut für Realienkunde am Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg, 6.-8. Oktober 1993*, hg. von Hermann Maué, Nürnberg 1995 (Anzeiger des Germ. Nationalmuseums, 1995), S. 160-168: 165; Hans-Walter Hedinger: *Bismarck-Denkmal und Bismarck-Verehrung*, in: *Kunstverwaltung, Bau- und Denkmalpolitik im Kaiserreich*, hg. von Ekkehard Mai / Stephan Waetzoldt (Kunst, Kultur und Politik im Deutschen Kaiserreich, 1), Berlin 1981, S. 277-314: 293. – Zwei an Megalithgräber erinnernde Entwürfe von Bruno Möhring im Bismarcksäulen-Aufruf der Deutschen Studentenschaft 1898 diskutiert Hubertus Tim Adam: *Nationale Totenbeschwörungen. Über den Umgang der DDR mit monumentalen Zeugnissen der deutschen Vergangenheit*, in: *Vom Kult zur Kulisse. Das Völkerschlachtdenkmal als Gegenstand der Geschichtskultur*, hg. von Katrin Keller / Hans-Dieter Schmid, Leipzig 1995, S. 148-210: 182.
  - 18 Meinhold Lurz: *Kriegerdenkmäler in Deutschland, II (Einigungskriege)*, Heidelberg 1985, S. 251.



indirekt an Form und Material der Hünengräber an. Karl Heicke, Gartendirektor in Frankfurt/Main, schlug 1918 sogar vor, dass

*das Hünengrab nun allgemein Vorbild werde, weil einem schlichten Hünengrab gegenüber, das nur einfach und sachlich den Zweck betont, die Ruhestätte im Kriege Gefallener unmißverständlich und ohne jeden entbehrlichen Aufwand dauernd zu kennzeichnen, jeder Anlaß und Vorwand für den Gegner fortfällt, Neigung zu Zerstörungen zu betätigen, wie sie in den von unseren Truppen geräumten Gebietsteilen vorgekommen sind. [...] Ich glaube, daß bei einem Hünengrab, welches in Form, Platzbeanspruchung und Ausstattung nicht über das Notwendigste hinausgeht, selbst der verbitterteste Gegner keinen Anlaß finden wird, Ausschreitungen zu begehen.<sup>19</sup>*

Derart funktionalistische Begründungen für die Wahl von Form und Material waren die Ausnahme. Die Regel waren axiomatische Setzungen, wie sie etwa Karl von Seeger 1930 vornahm:

*Gleich ihren Vorbildern und Ahnen, den Hünengräbern aus der Kultur der germanischen Steinzeit, sind diese gewaltigen Gebilde ein Sinnbild der Urkraft und der feierlich weltentrückten stillen Ehrung. Mehr vielleicht als Worte es tun können, reden diese massigen Urformen zu uns von Ruhe, Erhabenheit, Selbstbewußtsein und stahlharter Kraft. Ihre Unbehauenheit ist wie der Frontsoldat selbst, hart und grobknöchig und doch riesengroß, urhaft. Jeder für sich und in sich ruhend; verbunden, drohend und machtvoll, ein einziger Trotz und Wille.<sup>20</sup>*

Diese Sichtweise war – wenig überraschend – auch im Nationalsozialismus nicht nur weit verbreitet, sondern bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs allgemein konsensfähig, jedenfalls für Denkmalssetzungen außerhalb der Großstädte, wo in der Regel ein abgewandelter Neoklassizismus oder figürliche Darstellungen realisiert wurden. So lobte etwa die SS-Wochenzeitschrift *Das Schwarze Korps* 1935 ausdrücklich ein 1924 errichtete Ehrenmal in Vorpommern:

*Dolmen neben Dolmen türmen sich auf, naturhaft rissig und gespalten, zerissen und geschunden wie das deutsche Schicksal und die deutsche Geschichte. [...] Wie aus dem sagenhaften Dämmerdunkel deutscher Vorzeittiefen führen enge Felsstufen hinauf zu den Hünengräbern der Ahnen. Und stehen wir an diesen Hünenbetten gleichwohl im Banne des Todes, dessen Allmacht schon den Vätern heilig war, ihr Blut und ihre Lebenskraft tragen wir vorwärts bis an das Ende der Erde. [...] **Die Schau eines so im nordischen Geiste geformten Denkmals hat dem Besucher nicht nur eine Stimmung vermitteln hel-***

19 Karl Heicke: Das Hünengrab als Kriegergrabstätte, in: Die Gartenkunst, 31. Jg., 1918, S. 28-35: 34f.

20 Karl von Seeger: Das Denkmal des Weltkrieges, Stuttgart o. J. (1930). S. 28, mit Bezug auf das einem Hünengrab nachempfundene Kriegerdenkmal der Stadt Haynau in Schlesien, Abb. S. 132 (auch abgebildet in: Deutscher Ehrenhain für die Helden von 1914/18, Leipzig 1931, S. 108).

***fen - sie hat ihn gläubig gemacht, daß er wieder stolz und vertrauend wird zu seiner blutseigenen und rassischen Art.***<sup>21</sup>

Der massenhafte Soldatentod im hochtechnisierten Stellungskrieg der Westfront erhielt durch Inschriften und Einweihungsreden, aber auch durch das Material programmatisch den Charakter eines elementaren Naturereignisses – bis heute ein verbreitetes Mittel harmonisierender Sinnstiftung. Mit den Hünengrab-Allusionen aus ungefügten Blöcken und unbearbeiteten Granitfindlingen wird der Krieg dem Bereich menschlicher Verantwortung entzogen und in die mythische Sphäre überzeitlichen Werdens und Vergehens eingeordnet. Eine Dissertation gab sich 1962 große Mühe, diesen Prozess zu verstehen, und erklärte die häufige Verwendung von Findlingen für Kriegerdenkmäler so:

*Nur schwer erschließt sich uns bei dieser Denkmalsform der auf den Krieg und den Tod im Felde verweisende Ausdrucksgehalt. Da uns in größeren Orten keine Findlinge als Ehrenmale bekanntgeworden sind, sei versucht, sie aus bäuerlicher Sicht zu verstehen: der Bauer erlebt die Feldsteine auf dem Acker, wo sie sein Pflügen und Säen behindern [...] immer wieder trifft er auf neue Steine, die ein unerklärbares Geschick ihm aufzuzwingen scheint. Je größer der Stein ist, desto schwieriger ist sein Entfernen, desto mehr wird er als eine Naturgewalt empfunden, gegen die es kein Auflehnen gibt. Die großen Steine stellen für den Bauern einen Schicksalsschlag dar [...] Der Findling als Denkmal läßt dann den Ersten Weltkrieg erscheinen als ein Ereignis, das den Menschen auferlegt wurde wie einem Bauern der Findling auf seinem Acker.*<sup>22</sup>

Ungeachtet ihres eiszeitlichen Transports wurden die erratischen Blöcke mit Heimat und Reich gleichgesetzt, wie jene Gefallenendenkmäler bezeugen, die im Ausland mit „deutschen“ Findlingen<sup>23</sup> errichtet wurden. Auch diese Tradition wurde im Nationalsozialismus fortgeführt: 1933 und 1935 stellte man vier Findlinge für *Blutzeugen* der SA und NSDAP in verschiedenen Bremer Arbeitervierteln auf – in unmittelbarer Nähe des 1933 beseitigten Revolutionsdenkmals von Bernhard Hoetger.<sup>24</sup>

Die Findlinge euphorie der 1930er Jahre überrascht insofern, als sich seit den 1910er Jahren Stimmen gehäuft hatten, die sich gegen die Aufstellung von Findlingen als Denkmäler richteten. So fragte man im November 1933 ausdrücklich *Sollen wir Findlinge als Grab- und Denkmäler verwenden?* – der Autor befürchtete eine *Findlingsinvasion* [...] *schlimmer als je zuvor*<sup>25</sup>. Einhellig sprachen sich viele Denkmalpfleger,<sup>26</sup> Künstler und Architekten gegen die Verwendung erratischer

21 Das Schwarze Korps, 10. April 1935, Folge 6, S. 11.

22 Siegfried Seeger: Wandlungen in der Einstellung zum Krieg, dargestellt an den westfälischen Ehrenmalen für die Kriegstoten, Unveröff. Diss. Münster 1962, S. 58f.

23 Lurz (wie Anm. 18), S. 253.

24 Beate Mielsch: Denkmäler, Freiplastiken, Brunnen in Bremen 1800-1945, Bremen 1980, S. 44.

25 Ludwig Damm: Sollen wir Findlinge als Grab- und Denkmäler verwenden?, in: Die Gartenkunst, 46. Jg., Nr. 11 (November 1933), S. 161-165.

26 S. beispielsweise Nds. Staatsarchiv Oldenburg, Best. 134, Nr. 4424, Bl. 348 VS und RS; Nds. Hauptstaatsarchiv Hannover, Oberpräsident der Provinz Hannover, Hann. 122a, Nr. 3500, Bl. 36, 43, 83.

Steine aus. Wie schon in den 1910er und 1920er Jahren konnten sich diese vornehmlich künstlerisch-gestalterisch argumentierenden Erwägungen aber nicht durchsetzen: Eben *weil* die Materialbedeutung so klar ausgeprägt war, meinte man der Formung entbehren zu können. So gesehen, entsprach eine Denkmalssetzung durch ‚ungeschulte Privatpersonen‘ präzise der vielbeschworenen Urwüchsigkeit des Materials. Gerade die *Abwesenheit* künstlerischer Komposition scheint die Zeitgenossen jedenfalls besonders beeindruckt zu haben:

*Das Gefallenen-Ehrenmal des ‚Jungsturm‘ in Swinemünde ist eine stumpfe Pyramide mit aufgebauter Opferschale. Jede Jungsturmgruppe sandte einen Findling mit ihrem Namen nach Swinemünde; dort wurden die somit aus allen Teilen Deutschlands stammenden Steine durch Jungstürmer ohne künstlerische Mithilfe zu einem Ganzen gefügt.<sup>27</sup>*

Noch 1938 geißelte man die *Findlingsseuche*<sup>28</sup>. Erfolgreich war die Kritik – auch nach 1945 – zwar insofern, als nur noch selten mehrere Findlinge zu Formen in der Art von Pyramiden oder Obelisken zusammengestellt wurden und in Einzelfällen solche Findlingsdenkmäler der frühen 1920er Jahre in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre wieder beseitigt wurden. So wurde das Kriegerdenkmal aus Findlingen in Gürzenich bei Aachen 1938 als *sehr schlechte architektonische Lösung aus der Systemzeit* gebrandmarkt, die *als entartet unbedingt zu entfernen* sei. Empfohlen wurde stattdessen die *Einfügung eines schlichten Steinmals aus Bruchsteinen*. Weil es der Gemeinde jedoch an den erforderlichen Geldmitteln mangelte, wollte sie das Denkmal zu einem *Gedenkstein des unbekanntes SA-Mannes* umwidmen. Dies lehnte die Bezirksberatungsstelle für Kriegerehrungen postwendend ab: *Wenn ein Findling nicht als Denkstein für eine Kriegerehrung in Betracht kommt, sollte man ihn auch nicht für einen SA-Mann aufstellen. Nach heutiger Anschauung haben Findlinge für solche Zwecke der Ehrung in der Regel überhaupt nicht mehr zur Anwendung zu gelangen.<sup>29</sup>*

Nichtsdestotrotz fanden Findlinge weiterhin starken Zuspruch. Noch 1944 empfahl sie Wilhelm Kreis für ein *Heldengrab des Dichtershelden Walter Flex*.<sup>30</sup> Die mit den Findlingen verbundene völkisch-rassische Positionsmarkierung war nicht nur in Niedersachsen, dem *Kerngebiet der germanischen Rasse*<sup>31</sup>, durch kein anderes Material zu ersetzen, galten doch die Findlinge selbst als *eine Auslese der widerstandsfähigsten Gesteine*<sup>32</sup>. Diese relativ konkurrenzlose Stellung der Findlinge im Nationalsozialismus steht in sehr enger Verbindung mit der gegenüber dem

27 Seeger (wie Anm. 20), S. 25.

28 Hans Schwenkel: Grundzüge der Landschaftspflege, Neudamm und Berlin 1938, S. 162.

29 Nordrh.-Westf. Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Reg. Aachen, Nr. 16723, nicht foliiert.

30 Wilhelm Kreis: Soldatengräber und Gedenkstätten, hg. vom Arbeitskreis Baugestaltung in der Fachgruppe Bauwesen des NSBDT in Verbindung mit dem Hauptkulturamt der Reichspropagandaleitung der NSDAP, München / Brünn / Wien 1944 (Baumeister-Schriften. Reihe Bauwerk und Landschaft, 5), S. 66.

31 Niedersächsische Tageszeitung, 16. April 1933, zit. nach Wolfgang Brandes: Chronik Fallingbostal 1930-1995. Textfassung mit wissenschaftlichem Apparat, hg. von der Stadt Fallingbostal, Fallingbostal 1996, S. 59.

32 Kurd von Bülow: Wehrgeologie, Leipzig 1938, S. 137.

Kaiserreich deutlich verschärften, nun rassisch<sup>33</sup> und tagespolitisch aktualisierten Deutung der Hünengräber. Diese diente nicht nur Vor- und Frühgeschichtlern, sondern auch Laien und Pseudo-Wissenschaftlern wie Hermann Wille zur Konstruktion von rassischer Identität und zum Nachweis kultureller Hegemonie der Germanen in der Jungsteinzeit.<sup>34</sup>

Ein anschauliches Beispiel für diese nationalsozialistischen Projektionen ist die reichsweit im Rundfunk übertragene *Germanische Osterfeier* bei den Sieben Steinhäusern in der Lüneburger Heide:

*Der Abend des Ostertages kommt herauf über die gewaltigen Sieben Steinhäuser bei Fallingbostal inmitten von Heide und Wäldern herauf. Vom Geheimnis der Urzeit umwittert ragen die granitene Ungetüme in unser Dasein – Denkmäler der Altvorderen! Unvergängliche Zeugen germanischer Frühzeit! Aus erratischen Blöcken wie von Riesenfäusten hingetürmt! [...] Ein neues Ostern ist über der deutschen Erde aufgegangen. Die Zeit, die uns in winterlich-starren Bann schlug, mußte der Lichtwiederkehr weichen. [...] Schon nahen ... die unerschrockenen Kämpfer unserer verfernten Zeit, die Känder unseres Erwachens, die Träger der Zukunft. [...] Sie kommen im Schein der Fackeln geschritten: Der SA-Mann, der Trommler, der Hitlerjunge. Deutsche Jugend! Umflattert, umleuchtet ersteigen sie das mächtige Hünengrab. [...] Es ist, als ob der alte Geist erweckt werden soll in diesem neuen Leben, als ob diese ungeheuerlichen, die herrlichen Germanengestalten, die diese Felsblöcke auftürmten über die Gräber ihrer Herzöge, geläutert durch die die Flamme wiederauferstehen, um an die Seite der Kämpfer für die deutsche Zukunft zu treten.<sup>35</sup>*

Diese politische Sinnstiftung der Megalithgräber im Nationalsozialismus erfasste auch das Material, mit denen die steinzeitlichen Anlagen errichtet worden waren. Urzeit und strahlende Zukunft verschmolzen im Bild des von wiederauferstandenen Germanen begleiteten Hitlerjungen auf dem Hünengrab – diese Allianz war unschlagbar, an ihr prallten alle künstlerischen Einwände gegen die Findlingsverwendung ab. Jede Verwendung von Findlingen für Denkmäler im Nationalsozialismus speist sich aus diesem Konnex mit einer heldenhaften Frühgeschichte.<sup>36</sup>

Als ob man sich gezwungen gesehen hätte, die behauptete „unmittelbare Empfindung einer wesenhaften Dauerüberlieferung, einer ununterbrochenen Dauer-

33 So Meinhold Lurz: Kriegerdenkmäler in Deutschland, V (Drittes Reich), Heidelberg 1986, S. 208.

34 Hermann Wille: Germanische Gotteshäuser zwischen Weser und Ems. Leipzig 1933; vgl. die Rezension von J. O. Plassmann: Germanische Gotteshäuser, in: Germanien. Monatshefte für Vorgeschichte zur Erkenntnis dt. Wesens. 1933, Heft 11 (November/Nebelung), S. 329-336.

35 Mitschnitt der Germanischen Osterfeier bei den Sieben Steinhäusern am 16. April 1933, Deutsches Rundfunkarchiv Frankfurt/Main, DRA 72 U 3120/4; vgl. Brandes 1996, S. 61ff.

36 Die Literatur zum Verhältnis von Archäologie sowie Vor- und Frühgeschichte zum Nationalsozialismus ist mittlerweile recht reichhaltig und ausdifferenziert. Speziell zum behaupteten Vorbildcharakter der Germanen s. exempl. Henning Hassmann: Archäologie und Jugend im Dritten Reich. Ur- und Frühgeschichte als Mittel der politisch-ideologischen Indoktrination von Kindern und Jugendlichen, in: Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933-1945, hg. von Achim Leube, Heidelberg 2002, S. 107-146.

wesenhaftigkeit von den fernsten Ahnen bis zu den jüngsten Geschlechtern<sup>37</sup> unmissverständlich zu veranschaulichen, wurden gelegentlich auch synthetische Hünengräber errichtet, d. h. man erstellte aus kleineren Findlingen als Unterbau und einem größeren Deckstein eine der steinzeitlichen Überlieferung nachempfundene Anlage. In einigen Fällen wurden erhaltene Megalithgräber tatsächlich zerstört, um mit bzw. aus ihren Findlingen Kriegerdenkmäler zu errichten.<sup>38</sup>

Mitte der 1930er Jahre wurde nicht nur der Sachsenhain Verden, sondern auch der Landtagsplatz Hösseringen errichtet. Nur cursorisch kann hier die Programmatik des Einsatzes von Findlingen in diesen beiden Fällen skizziert werden.

Der Verdener Sachsenhain, 1934 geplant und 1937 fertiggestellt, war ein spätes Denkmal für 4500 Sachsen, die dem Eifer des missionierenden *Sachsenschlächters* Karl d. Gr. zum Opfer gefallen sein sollen.<sup>39</sup> Rund 4500 Findlinge, *aus allen Höfen Niedersachsens herangebracht*<sup>40</sup> und teilweise bis heute mit dem Namen der Gemeinde versehen, wurden in einer weitläufigen Anlage nach Entwürfen des Gartenarchitekten und Landschaftsplaners Wilhelm Hübötter aufgestellt, der – aus heutiger Sicht recht erstaunlich – nach 1945 im Auftrag der britischen Militärbehörden auch das Gelände des Konzentrationslagers Bergen-Bergen gestalten sollte.<sup>41</sup> In der Nähe der ebenfalls aus Findlingen und kleineren Feldsteinen gebildeten „Führerkanzel“ wurde auch ein künstliches Hünengrab errichtet, neben dem zeitweilig eine SS-Ehrenwache postiert wurde.<sup>42</sup>

Der frühneuzeitliche Versammlungsort der Lüneburger Landstände in Hösseringen wurde 1936 von der Kreisbauernschaft Uelzen zu einer Kultstätte ausge-

37 Plassmann (wie Anm. 34), S. 331.

38 Der deutsche Steinbildhauer, Steinmetz und Steinbruchbesitzer, 48. Jg., Nr. 11 (11. April 1932), S. 67, und 49. Jg., Nr. 31 (1. November 1933), S. 215; Claudia Liebers: Neolithische Megalithgräber in Volksglauben und Volksleben, Frankfurt/Main 1986 (Artes Populares, 9), S. 94.

39 Karl Arndt: Missbrauchte Geschichte: Der Braunschweiger Dom als politisches Denkmal (1935/45), in: Ndt. Beiträge zur Kunstgeschichte, 20 (1981), S. 213-244: 235-240; Rainer Stommer: Die inszenierte Volksgemeinschaft. Die *Thing-Bewegung* im Dritten Reich (Diss. Universität Bochum 1980), Marburg 1985, S. 239; Justus H. Ulbricht: *Heil Dir, Wittekinds Stamm*. Verden, der *Sachsenhain* und die Geschichte völkischer Religiosität in Deutschland (Teil 1), in: Heimatkalender für den Landkreis Verden 1995, S. 69-123 (Teil 2 im Heimatkalender für den Landkreis Verden 1996, S. 224-267). – Ganz anders die Wertung Karls des Großen und die Auffassung eines Denkmals im öffentlichen Raum bei Hermann Allmers, vgl. dazu Axel Behne: Hermann Allmers' Denkmal für Karl den Großen in Rechtenfleth. Idee zu einer Heimatgeschichte in staatsbürgerlicher Absicht, in: Jb. der MvM 87 (2008), S. 53-95.

40 So Alfred Rosenberg auf dem Verdener Niedersachsentag 1934, zit. nach Ulbricht 1995 (wie Anm. 39), S. 121.

41 Ausführlicher dazu Joachim Wolschke-Bulmahn: Findlinge, Landschaftsgestaltung und die völkische Suche nach nationaler Identität im frühen 20. Jahrhundert, in: Steine und Nationalsozialismus, Dokumentation des 4. Werkstattgespräches von steinzeichen steinbergen am 24. November 1999 in Steinbergen, hg. von der Schaumburger Landschaft (Kunst Kultur Geschichte. Kleine Reihe, 1), Bückeberg 2000, S. 14-26; ders.: Stätten der NS-Diktatur und die Frage des ‚Kultur‘-Denkmalschutzes. Der Bückeberg und der Sachsenhain im Kontext einschlägiger Anlagen der Zeit des Nationalsozialismus, in: Gartendenkmalpflege zwischen Konservieren und Rekonstruieren, hg. von Gésa Hajós und Joachim Wolschke-Bulmahn (CGL-Studies. Schriftenr. des Zentrum für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur der Leibniz Universität Hannover, 9), München 2011, S. 265-285.

42 Nationalsozialistische Landpost, Folge 27 (6. Juli 1934), mit Abb.; vgl. die Abb. ohne SS-Wache bei Ulbricht 1995 (wie Anm. 39), S. 122.



Abb. 4: Titel der Zeitschrift Niedersachsen. Monatsschrift für Kultur und Heimatpflege in Niedersachsen, Juni 1937

staltet, u. a. für Sonnwendfeiern.<sup>43</sup> In phantasievoller Auslegung vermeintlich germanischer Versammlungsriten traf man sich unter freiem Himmel. Die Ortsbauernführer nahmen auf ‚ihren‘ Steinen Platz, während die Findlinge am *Führertisch* vor der Steinkanzel für Hitler und Reichsbauernführer Darré vorgesehen waren, die aber nie an den Feiern und „Tagungen“ teilnahmen.

Die erratischen Blöcke sollten in Verden wie in Hösseringen (190 Steine)<sup>44</sup> zu erkennen geben, dass man sich auf die Wurzeln einer heidnisch-urgermanischen Tradition zurückbesonnen habe und sich als Glied der *ewigen Kette, die von Jahrtausend zu Jahrtausend das immer gleiche Blut der nordischen Führerschicht von Vätern und Söhnen weitergibt*,<sup>45</sup> empfand. Die Findlinge waren das Bindeglied zwischen einer rassistisch gedeuteten Vergangenheit und der Gegenwart. Bei beiden Anlagen versinnbildlichen die

einzelnen Steine sowohl Individuen als auch kleinere Gruppen (Ortsbauernschaften und Gemeinden), die in der (Volks-) Gemeinschaft bzw. im Reich aufgehen. Dieses Konstrukt findet seine konkrete Spiegelung im gemeinschaftlichen Arbeitsprozess, dessen Bedeutung kaum überbewertet werden kann. Die beiden nationalsozialistischen Kultstätten entstehen durch Partizipation Vieler, „von unten“, nicht per staatlichem Dekret, das von einer Firma ausgeführt wird.

Der Hösseringer Landtagsplatz und der Verdener Sachsenhain aktualisieren damit zugleich die Tradition der ‚Komposit-Denkmäler‘. Mit diesem Begriff werden Anlagen bezeichnet, bei denen aus programmatischen Gründen die Baustoffe aus einer einzelnen Region (wie z. B. auch im Fall der Schlageter-Denkmäler in Vechta und Peine) oder dem gesamten Reich zusammengeführt wurden. Bereits der Sockel des Niederwalddenkmals bei Rudesheim am Rhein (Einweihung 1883) war demonstrativ aus Steinquadern verschiedener Provenienz als *Symbol der Einigung*

43 Dazu Anne Denecke-Heinichen: Der Landtagsplatz bei Hösseringen. Unveröffentlichte Magisterarbeit Universität Tübingen 1988, und Michael Scholz: *Vom Schott bey Hösering*. Die Lüneburger Landstände und ihr Landtagsplatz, Uelzen 1993 (Materialien zum Museumsbesuch des Landwirtschaftsmuseums Hösseringen, 18).

44 Celler Zeitung, 29. Juni 1936.

45 Heinar Schilling: Steinerner Heiligtümer. Die Hünengräber als Denkmäler nordischen Ahnenkultes, in: Das Schwarze Korps, 23. Januar 1936, S. 11.

und Verschmelzung<sup>46</sup> zusammengesetzt worden. Viele weitere Denkmäler waren nach diesem Prinzip im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert errichtet worden; nicht die Form(ung), sondern das Material diente hier der Beschwörung der Einheit der Nation und des Reiches.

Die beiden bis heute erhaltenen Anlagen in Verden – ein Findling auf dem Parkplatz des ‚Evangelischen Jugendhofs Sachsenhain‘ trägt heute freilich die Inschrift „Atomwaffenfreie Zone“ – und Hösseringen belegen nicht nur, wie wirkungslos die Appelle von Künstlern, Architekten, Denkmalpflegern und Steinmetzen gegen die Aufstellung von unbearbeiteten Findlingen als Denkmäler blieben, sondern auch, wie weit sich die Schere zwischen ästhetischer Theorie und Alltagspraxis öffnen konnte.

## Findlinge und Megalithgräber in der heimatkundlichen Publizistik – das Signet der Männer vom Morgenstern

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts verkörperten die Granitfindlinge geradezu idealtypisch die Überzeugungen des rechten politischen Spektrums. Es kann vor diesem Hintergrund nicht überraschen, dass in der gesamten heimatkundlichen Publizistik Norddeutschlands Bilder von Findlingen und von jungsteinzeitlichen Grabanlagen in den 1930er Jahren einen wichtigen, einen zentralen und prominenten Platz einnahmen. An dieser Stelle ist eine kurze Auseinandersetzung mit dem Corporate Design der Männer vom Morgenstern unvermeidbar. Bekanntlich ist ein stilisiertes Hünengrab das Signet oder Logo des Heimatbundes an Elb- und Wesermündung. Wann und wo hielt es Einzug in dessen Periodika?

Der erste Jahresbericht von 1898 (*Jahres-Bericht der Männer vom Morgenstern. Heimatbund in Nordhannover*), in Bremerhaven verlegt, kommt auf dem Umschlag ganz ohne Abbildung oder Symbol aus, enthält indes einen Beitrag über Steinkammergräber des



Abb. 5: Titel der Zeitschrift Niedersachsen. Monatsschrift für Kultur und Heimatpflege in Niedersachsen, Sept. 1938

46 Hermann Glaser: Bildungsbürgertum und Nationalismus. Politik und Kultur im Wilhelminischen Deutschland, München 1993, S. 124.



Abb. 6: Titel des Jahrbuchs der Männer v. Morgenstern. Heimatbund an Elb- und Wesermündung, 23 (1926/27, 1927/28)



Abb. 7: Titel der Mitteilungen der Männer vom Morgenstern, Oktober 1928



Kreises Lehe. Auch das Jahrbuch von 1910/11, mit dezenter Jugendstil-Typographie, und die dünnen Mitteilungen der Inflationsjahre 1921 und 1922 sind vergleichsweise nackt, verzichten auf Sinnbilder.

Soweit ich sehe, taucht die Abbeviatur eines Megalithgrabs erstmals auf dem Umschlag des Jahrbuchs der Männer vom Morgenstern im Jahrgang XXIII für das Vereinsjahr 1926/27 und 1927/28 auf, also im Jahr 1928. Das nur mit „K.“ signierte Sinnbild zeigt, in leichter Untersicht, einen großen Deckstein, der waagrecht auf drei kleineren Findlingen lagert. In technischer Hinsicht dürfte es sich bei der grafischen Vorlage nicht um einen Holz-, sondern um einen Linolschnitt gehandelt haben. Zeitgleich erscheint exakt dasselbe Motiv auch auf dem Titel der Mitteilungen der Männer vom Morgenstern von Oktober 1928, und zwar sowohl auf dem Umschlag außen als auch auf dem Innentitel.

Doch schon der folgende Jahrgang XXIV des Jahrbuchs für das Vereinsjahr 1928/29 und 1929/30, der 1930 erschien, zeigt ein abermals verändertes Erscheinungsbild, nämlich den Blick auf ein niedersächsisches Fachwerk-Bauernhaus, umstanden von Eichen, mit kleinem Ziehbrunnen (gestaltet von C. Tiedje). Das stilisierte Hünengrab taucht erst in der Hochzeit der völkisch inspirierten Germanen- und Frühgeschichtsbegeisterung, also um 1935, als an vielen Orten Thingsstätten errichtet und Thingspiele aufgeführt und die großen Anlagen bei Verden und Hösseringen entstanden, wieder auf: Der 27. Band des Jahrbuchs für die Jahre 1934-1936 (1936 im Selbstverlag der Männer vom Morgenstern in Bremerhaven verlegt) zeigt auf dem grau marmorierten Titelkarton ein – gegenüber der Version von 1928 noch etwas stärker abstrahiertes – Hünengrab, dessen in Tuschfeder ausgeführte Linien eine Einheit mit der Sütterlin-Zierschrift darunter bilden. Diese Gestaltung blieb für die Jahre 1936/37 (Band 28) und 1938/39 (Band 29) unverändert. 1940, mit Band 30, wurde wiederum ein neues Gestaltungsbild eingeführt, das nun erstmals das Signet in das Zentrum des Umschlags rückte sowie, ein weiteres Novum, den Namen des Heimatbundes zentrierte und in roter Schriftfarbe angab. Nur leicht – vor allem in der Typographie des Titels – verändert, im Kern aber an die Umschläge der Bände 27 bis 29 (1934 bis 1938/39) anknüpfend, zierte das stilisierte Megalithgrab von 1934 auch den 31. Band des Jahrbuchs, der 1948 erschien. Und so ist es bis heute auf den Umschlägen des Morgenstern-Jahrbuchs erhalten. Wenn es eines Beweises bedürfte, dass die vielzitierte „Stunde Null“ –

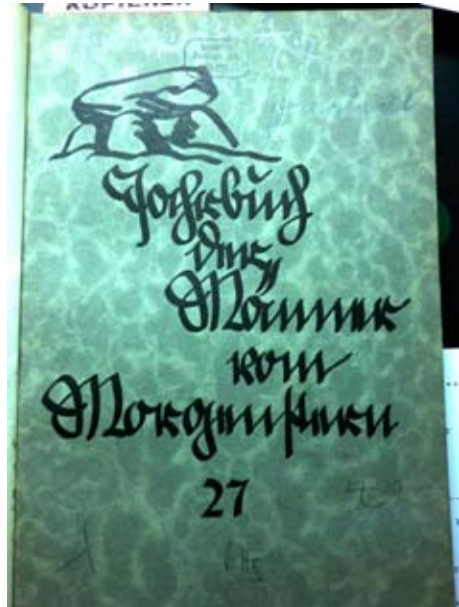


Abb. 8: Titel des Jahrbuchs der Männer vom Morgenstern, 27 (1934/35, 1935/36)



Abb. 9: Titel des Jahrbuchs der Männer vom Morgenstern, 30 (1940)

und damit die Vorstellung von *tabula rasa*, von radikalem Neubeginn, von der Ablösung alter Funktionselementen – eine Fiktion ist, dann böte eben diese Kontinuität des Layouts über die zeitgeschichtliche Epochengrenze hinweg ein anschauliches Beispiel.

Denn tatsächlich können wir nach 1945 vielfältige Verdrängungs- und Tabuisierungsprozesse beobachten, und bis in die 1950er Jahre hinein auch wesentlich mehr Kontinuitäten als Brüche; auch wenn Horst Möller, der ehemalige Direktor des Münchner Instituts für Zeitgeschichte, dies anders sieht.<sup>47</sup> Die Geschichte ging nach 1945 weiter, und damit ging auch die Ge-

schichte der Projektion von Bedeutung weiter. Ob und welche Implikationen die Einbettung des Signets der Männer vom Morgenstern – seit kurzem hellgrün eingefärbt – in die hier skizzierte Entwicklung der Zuweisung von Bedeutung an erratische Steine haben wird, müssen andere entscheiden. Wichtig erscheint mir lediglich, dass die historische Tiefendimension des Motivs bewusst reflektiert wird, und dies scheint der Fall zu sein.

## Findlinge und Megalithgräber nach 1945

Zum 75jährigen Bestehen des Heimatbundes erschien 1957 die Jubiläumsschrift *Die Großsteingräber des Elb-Weser-Winkels*. Diese Publikation veranschaulicht geradezu idealtypisch die oben angesprochene Tradierung von älteren Topoi, Vorstellungsmustern und Denkfiguren in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft. Denn im Begleittext des Vor- und Frühgeschichtlers Ernst Sprockhoff (1892-1967) ist nicht nur von „nordischen Riesensteingräbern“ die Rede, sondern auch von der „großen geschichtlichen Ahnenreihe der Germanen“, die mit den „verwitterten Steingräbern“ begonnen habe: „Nicht für einen Augenblick wurde der Blutstrom unterbrochen.“<sup>48</sup> Dieser Topos des „Blutstroms“ kann vom rassistischen Konzept „Blut und Boden“ nicht abgetrennt werden.

47 Horst Möller: Unser letzter Stolz, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9. Juni 2012, Nr. 132, S. 8.

48 Ernst Sprockhoff: [Begleittext ohne eigenen Titel], in: Ernst Sprockhoff und Benno Eide Siebs: *Die Großsteingräber des Elb-Weser-Winkels*. Jubiläumsschrift der Männer vom Morgenstern, Bremerhaven 1957, S. 7-13: 13. – Auf Sprockhoffs Biographie kann hier nicht weiter eingegangen werden; es gibt mittlerweile mehrere kürzere oder längere Untersuchungen zu diesem Prähistoriker.

Gleichzeitig entstanden nach dem Mauerbau im Juni 1953, wie oben schon erwähnt, zahlreiche Mahnmale, die in der blockhaften Geschlossenheit der Findlinge einen kongenialen Appell für die deutsche Einheit bzw. für die Wiedervereinigung erkannten, wie Maren Ullrich herausgearbeitet hat.<sup>49</sup> „Deutschland ist unteilbar“ gehört dabei zu den häufigsten Inschriften.

Bei den rund 1300 Vertriebenen-Denkmalern, die zu 45 % in Bayern und Baden-Württemberg errichtet wurden, ist die insgesamt häufigste Form zwar das Hochkreuz (rund 20 %), doch gerade in den Bundesländern mit vorwiegend protestantischer Bevölkerung wie Niedersachsen und Schleswig-Holstein dominiert der Findling – so bestehen etwa in Niedersachsen 30 % aller Vertriebenen-Denkmal aus erratischen Steinen, was ähnlich für die neuen Bundesländer gilt (26 %).<sup>50</sup>

Und ebenfalls gleichzeitig wurden die vom neugermanischen *Bund für (Deutsche) Gotterkenntnis* initiierten *Ahnenstätten* wie Conneforde bei Westerstede, Seelenfeld bei Petershagen oder Hilligenloh bei Hude weitergenutzt und ausgebaut – völkische Privatfriedhöfe, die qua Satzung *nur* Findlinge als Grabsteine zulassen und die neben *Familien-* auch *Sippengräber* aus erratischen Steinen kennen. Doch dies sind partikulare, segmentierte Teilöffentlichkeiten, die keinen hohen Bekanntheitsgrad besitzen.

Die grundlegende Tendenz, die ungefähr seit den frühen 1960er Jahren prägend geworden ist, lässt sich als Bedeutungserosion bis hin zum fast vollständigen Bedeutungsverlust beschreiben. Diese Tendenz ist durch eine manchmal banale, manchmal naiv-hilflose, stets aber fast völlig ironiefreie Verwendung erratischer Steine gekennzeichnet. Als hätte es Zu- und Einschreibung verschiedener politischer Bedeutungen in den letzten 200 Jahren nicht gegeben, begegnen wir einem aus diffusen Vorstellungen von „Natur“ und „Zeit“ genährten Umgang mit Findlingen auf Schritt und Tritt.

Das Problemfeld sei hier abschließend kurz umrissen: Einerseits wird Findlingen und Großsteingräbern eine besondere und geheimnisvolle Aura zugesprochen. Andererseits verlieren die erratischen Blöcke anscheinend in dem Moment, in dem sie für die Errichtung von Denkmälern verwendet werden, jegliche Eigenbedeutung und werden gewissermaßen reines Trägermaterial. Nur so ist es zu erklären, dass die Findlinge für unterschiedlichste Denkmäler funktionalisiert werden können: Dem engagierten Vertreter des Neuen Bauens in der Weimarer Republik, Bruno Taut, gedenkt man in der Hufeisensiedlung Berlin-Britz ebenso mit einem Findling wie den 3500 Deutschen, die zwischen 1945 und 1950 im Lager Potulice bei Bromberg starben; der Erinnerungsstein an die Albertus-Universität in Königsberg im heutigen Kaliningrad ist ein Findling, und sogar im Zentrum des Gedenkortes für die Kriegstoten verschiedener Nationen im deutschen Bundeswehr-

49 Maren Ullrich: *Geteilte Ansichten. Erinnerungslandschaft deutsch-deutsche Grenze*, Berlin 2006. S. auch Godehard Janzing: *National Division as a Formal Problem in West German Public Sculpture. Memorials to German Unity in Münster and Berlin*, in: *Figuration/Abstraction. Strategies for Public Sculpture in Europe 1945-1968*, hg. von Charlotte Benton, Aldershot 2004, S. 127-146.

50 Diese Zahlen und Angaben nach Hans Hesse / Elke Purpus: *Monuments and Commemorative Sites for German Expellees*, in: *Memorialization in Germany since 1945*, hg. von Bill Niven / Chloe Paver, Basingstoke 2010, S. 48-57: 50f.

lager Kunduz in Afghanistan steht ein Findling. Diese Aufzählung wäre beliebig fortzusetzen; die Zahl der Findlingsdenkmäler geht weit in die Zehntausende.

Insofern muss eine große Beliebtheit diagnostiziert werden – auch bei den Steinen zum Gedenken an verfolgte Minderheiten und zerstörte Synagogen handelt es sich sehr häufig um Findlinge. Besonders bei Dorfjubiläen scheint es keine Alternativen zu geben; hier erhalten die Findlinge häufig einen Platz in der Dorfmitte, als wären sie ideeller Ausdruck oder Kulminationspunkt des Gemeinwesens. Findlinge werden oft aus einem diffusen Heimatgefühl heraus gerade in jenen Regionen bevorzugt, in denen den Findlingen in unzähligen Einweihungsfeiern und wiederkehrenden Ritualen über Generationen hinweg eine nur leicht variierte politische Bedeutung zugewiesen wurde. Es ist dieser spezifischen Einbindung des Materials in die soziale Praxis und in das kulturelle Gedächtnis geschuldet, dass die prägnanten Bedeutungszuschreibungen besonders aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts heute zwar abgesunken, aber nicht völlig verschwunden sind.

Nichtsdestotrotz bin ich sehr zuversichtlich, dass ein überlegter künstlerischer Umgang mit diesem Material möglich ist – ein kreativer, Horizonte öffnender Umgang, der zugleich die Geschichte der Einschreibung von Bedeutung zu reflektieren weiß.